



Nr. 33 | Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“ | 1920

## Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

6.

(Nachdruck verboten)

### Fünftes Kapitel.

Gemächlich schlenderte Dietrich von Steined mit einigen Kameraden durch die Stadt. Schräg vor ihnen kam eine junge Dame über den Fahrdamm geschritten, nach der die Herren wie elektrisiert blickten, da sie ihnen durch die Schönheit ihrer Erscheinung auffiel. Sie ging jetzt an ihnen vorüber, und einer der jungen Offiziere grüßte sie sehr beifallen und verbindlich.

Steined stutzte, als er ihr ins Gesicht blickte; er wandte sich unwillkürlich nach ihr um. Das war doch — — aber Unsinn, auf diese Vermutung zu kommen — eine täuschende Ähnlichkeit vielleicht — aber sie selbst — kaum möglich —!

„Griesing, wer war das reizende Weib, das Sie soeben grüßten? Ist uns doch ganz fremd! Na, nun mal raus mit der Sprache.“

Der also Bestürmte nahm eine selbstgefällige Miene an und strich sein spärliches Bärtchen in die Höhe.

„Habe gestern auch erst die Bekanntschaft mit dieser Göttin gemacht — bei Baronin Franzius, auf dem Jour —“

„Nun — und —?“

„Sachte, Kinder —“; er lächelte etwas — „da müßt Ihr eben mal in unsern Musentempel gehen, wenn Ihr sie wiedersehen wollt — es ist nämlich die Roland, die neue Liebhaberin, von der schon sehr geschwärmt wird, trotzdem sie erst einige Male aufgetreten ist —“

„Ah, also Theater, drum auch der Schick —!“

„Roland —“ Steined schüttelte den Kopf. Und das mußte sie doch sein, Ingeborg Ellguth, jenes Mädchen, an das er in den verfloßenen vier Jahren so oft hatte denken müssen, stets in Zorn und Groll, und doch mit Interesse; denn ihr wundervolles Gesicht war ihm nicht aus dem Gedächtnis gekommen. Und nun wurde sie als die Roland bezeichnet, als die neue Liebhaberin! Ob sie es bestimmt war, darüber mußte er Gewißheit haben!

Durch einen Blick auf den Theaterzettel sah er, daß sie heute abend beschäftigt war. Man gab „Johannisfeuer“, und die Rolle der Maritte war ihr zuerteilt; da war es ja sehr leicht, sich zu überzeugen!

Und er hatte recht mit seiner Annahme — es war keine andere als Ingeborg Ellguth, die das Heimchen spielte. Ganz so, wie er sie das erste Mal gesehen, trat sie wieder vor seine Augen. Das reiche dunkle Haar schlicht gescheitelt; mit einem einfachen, blauen Matrosenkleide angetan.

Es war auch noch dieselbe verhaltene Sehnsucht in der Stimme, das Zucken des ausdrucksvollen Mundes, das so viel von ihrer drängenden Seele verriet.

Verblüffend lebenswahr und echt, und dabei so einfach und natürlich stellte sie ihre Rolle dar mit dem heißen Hunger nach dem Leben. Sie konnte es wohl auch; denn ihre junge Seele hatte viel Not erfahren!

Er hatte sofort das Empfinden — eine große Künstlerin ist Ingeborg Ellguth!

Von nun an verfolgte er mit Interesse die Theaterberichte in den Zeitungen und fand sämtliche Kritiken über die junge Künstlerin des Lobes voll.

Schließlich ärgerte er sich sogar über sich selbst. Was ging ihn das Mädchen eigentlich an, dem er so manche trübe Stunde verdankte? Denn bei dem Gedanken an die durch sie erkittene Demütigung brannte der Schlag auf seiner Wange von neuem — das würde er niemals vergessen, weil er keine Sühne dafür erlangen konnte!

Und doch blickte er sich um, wenn er ausging, ob der Zufall Ingeborg Ellguth ihm nicht in den Weg führte. Er traf sie aber nicht, und er war fast verstimmt darüber, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte.

Da las er in der Zeitung die kurze Notiz, daß Fräulein Roland in dem neu einstudierten Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen“ die Hero spielen würde. Sofort bestellte er sich ein Billett und saß erwartungsvoll im Theater, als der für die Vorstellung anberaumte Abend gekommen war.

Und als Ingeborg auf die Bühne trat, war er überrascht von ihrem Aussehen. Er ließ das Glas nicht von den Augen; er konnte sich nicht satt sehen an ihrer edelschönen Gestalt mit den plastischen Bewegungen. Das griechische Gewand schien ihm die einzig richtige Umhüllung dafür zu sein. Das dunkle Haar fiel fessellos über den schönen Nacken. Die wundervoll modellierten Arme mit den feinen Händen waren mit breiten Goldspangen geschmückt.

Sie war blendend, bezaubernd — eine Leben gewordene antike Statue.

Und wie sie die Hero spielte! Das Publikum, und Dietrich mit ihm, war gefesselt, hingekissen von der Gewalt des Darstellungsvermögens; wie aus einem Guffe war ihre tiefdurchdachte und gefühlte Leistung.

Im Anfang die keusche Dienerin der Göttin, die Gewalt der Liebe nicht kennend, sie nicht verstehend, dann aber das ganz Liebe gewordene Weib, das nur noch in dem Geliebten lebt und sich in Sehnsucht nach ihm verzehrt.

Und nach der schrecklichen Gewißheit von seinem Tode, welche erschütternden Töne sie da für den Schmerz fand, der ihre Seele zerriß, sie in ihren Tiefen aufwühlte! Die Klage an Leanders Leiche hatte man wohl noch nie so ergreifend gehört! Sie verstand es, die Zuschauer zu packen, in ihren Bann zu ziehen, daß sie atemlos dasaßen und ihr lauschten.

Das hatte er doch nicht in dem schüchternen, zaghaften Mädchen gesucht, als welches er sie hatte kennen gelernt. Und jetzt begriff er auch ganz, daß sie sich unmöglich glücklich in dem nüchternen Berufe einer Lehrerin hätte fühlen können.

Nach diesem Theaterabend war er ihrem Zauber verfallen; er konnte den Gedanken an sie nicht mehr los werden; ihr schönes Gesicht gaukelte Tag und Nacht vor seinen Augen; nie hatte er ein wonnigeres Weib gesehen, und das Verlangen wurde immer lebhafter in ihm, die Bekanntschaft mit ihr zu erneuern.

Auf dem nächsten Empfangsabend bei der Baronin Franzius fehlte er nicht. Uebrigens konnte er auch dem Hause der Dame nicht länger fern bleiben, wenn er sie nicht ernstlich kränken wollte, sie, die einst eine sehr gute Freundin seiner Mutter war, aber durch tiefgehende Meinungsverschiedenheiten dem Hause Steined seit langem entfremdet wurde.

Und in ihm lebte die Hoffnung und der Wunsch, die schöne Künstlerin dort vielleicht zu treffen!

Als er die geschmackvollen Räume der Villa Franzius betrat, traf er dort viele Bekannte unter ihm ganz Fremden an. Man hielt sich gern bei der geistvollen, im guten Sinne durchaus modernen Frau auf, die die verschiedensten Elemente aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen um sich versammelte. Dort traf man hochtönende Namen der Aristokratie neben denen von Künstlern und Gelehrten. Niemals hatten die Gäste ein Gefühl der Langeweile oder der Leere. Jeder wurde mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen und seiner Veranlagung entsprechend behandelt.

Klarissa von Franzius verstand, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein und mit den Trauernden zu weinen und sie gleichzeitig zu trösten und in jedem das Gefühl zu erwecken, ein besonders Bevorzugter zu sein.

„Sieht man Sie endlich auch einmal wieder, lieber Steined? Ich freue mich aufrichtig, daß Sie mich doch noch nicht vergessen haben, wie ich schon befürchtete.“

Mit freundlichem Vorwurf empfing die Hausfrau den jungen Offizier und reichte ihm lebenswürdig die volle, wohlgepflegte Hand, die er an seine Lippen zog.

„Verzeihen Sie gütigst, Frau Baronin, ich fühle mich schuldbehaftet. Doch tut es mir wohl, zu hören, daß Sie mich vermisst haben! Ich werde gut machen!“

„Nun ja, man kennt Euch jungen Leute! Ich will aber durchaus keinen Zwang ausüben! Aber gerade Sie, lieber Steined, sehe ich so gern bei mir. Sie wissen ja, wie ich die Jugend liebe! Uebrigens, haben Sie gute Nachrichten von zu Hause? Ja? Nun, es freut mich, das zu hören! Es tut mir ja außerordentlich leid, daß ich mit Ihrer Mutter so ganz außer Beziehung gekommen bin — an mir lag aber die Schuld nicht!“

„Das weiß ich recht gut. Meine Mutter ist — Gott sei es geklagt — in den letzten Jahren sehr, wie soll ich sagen, mir fällt momentan nicht das Richtige ein — abgeschlossen geworden.“

„Ja, sie ist sehr egklusiv, und ich weiß, daß sie mich nicht begreift, es mir sogar verdenkt, wie ich seit dem Tode meines Vaters mein Leben eingerichtet habe! —

Soll ich ewig in Sack und Asche trauern? Warum sollte ich nicht auch Fühlung mit den Kreisen suchen, die mir durch Geburt fernstehen? Ich bitte Sie, solchen Standesvorurteilen zu huldigen, ist einseitig! Die Freundschaft mit Ihrer Mutter war mir sehr wert, lieber Diez, aber meine ganze Lebensanschauung konnte ich ihr doch nicht opfern.“

Die Dame war etwas erregt, in ihrer Stimme zitterte es wie Tränen.

Bestätigend nickte Dietrich. „Auch für meinen Vater und für mich sind Mutters Ansichten manchmal unbequem; na, man gibt eben nach. Ich glaube, sie steht etwas unter dem Einfluß von Tante Plettenbach.“

„Trotzdem sie eine so selbständige Natur ist? Ich begreife es nicht. Gräfin Plettenbach ist mir gar nicht gut gesinnt aus Gründen, die weit, weit zurückliegen! Wie gesagt, lieber Diez, deshalb freue ich mich doppelt, daß Sie mir nicht untreu geworden sind.“

Er neigte sich über ihre Hand. „Es war kein böser Wille, lediglich Nachlässigkeit! Ich klage mich dessen an und gelobe Besserung. Tante Plettenbach hat über mich keinen Einfluß, im Gegenteil.“

Sie saßen beide in einer gemüthlichen Plauderdecke, von wo er die Räume gut übersehen konnte.

„Nun möchte ich Sie ein wenig über meine Gäste orientieren! Sehen Sie dort den Herrn, der sich eben am Büfett gütlich tut? Das ist Horstenbeck, unser Heldenbariton, der Holländer, Botan, Don Juan — und die reizende blonde Dame neben ihm, um die sich einige Kameraden von Ihnen bemühen, ist seine Frau. Sie staunen? Ja, Sie werden mehr Theaterleute bei mir antreffen! Das Schönste wird noch kommen! Dort, der Herr mit dem dunklen Vollbart und dem Kneifer ist der Verfasser von „Oly Sörensen“. Er spricht eben mit Doktor Rühl, dem bekannten Chirurgen, dem ich selbst viel verdanke, oder alles, wenn das Leben so hoch gewertet werden soll! Sehen Sie, und das sind in den Augen Ihrer Mutter keine erstklassigen Leute! Und mir ist der Verkehr mit ihnen Bedürfnis! Sie glauben nicht, welche Fülle von Anregungen von ihnen ausgeht! Natürlich sichte ich sehr sorgfältig; zweifelhafte Elemente haben keinen Zutritt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Contessa Toland's seltsame Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft.

Von A. Boettcher.

36)

(Nachdruck verboten.)

Überall — zwischen dem dunklen Gezweig der Zypressen und dem dichten Laub des Lorbeergebüsches, hinausletternd an den schlanken Palmenstämmen, dahinkriechend an langgestreckten Bosketts — elektrische Birnen und farbige Lampions.

In der Ferne Gitarren- und Mandolinenklang. Schmelzende Weisen durchzittern die weiche Luft.

Und jetzt aufsprühende bunte Raketen. Drehende Sonnen. Taghell erschimmernde bengalische Beleuchtung.

Paarweise promenieren die Gäste auf den verschlungenen Wegen. Der Fürst geht an der Seite der Contessa Millesiore.

Sieben erzählt er ihr von seinen Schiffsrennen am Schwarzen Meer. Er rühmt ihre Schönheit, ihre Poesie in schwingvollen Worten. Und doch hat Tolanda die Empfindung, als kämen ihm die Worte nicht von Herzen, als sage er mit übertriebenem Pathos eine auswendig gelernte Lektion her.

Doch er läßt ihr gar keine Zeit zum Ueberlegen.

„Glauben Sie an ein Fatum Contessa? fragt er plötzlich ganz unvermittelt.

„Darüber habe ich noch nie nachgedacht.“

„Ich möchte wissen, ob es mein Fatum war, das mich nach Italien führte,“ fährt er lebhaft fort.

„Ich bin keine Hellseherin, Herr Fürst.“

Er verlangsamt seine Schritte und blickt eine Weile wie in Erinnerung versunken vor sich hin. Dann beginnt er aufs neue, und seine Stimme hat einen weichen, traumhaften Klang:

„Ich beschrieb Ihnen vorhin mein Lieblingschloß am Schwarzen Meer. Es besitzt alles, was man sich nur wünschen kann. Und doch fehlt ihm eines —“

„Was könnte das sein?“ fragt sie mit toletem Augenaufschlag.

„Die Herrin.“

„Natürlich. Sie sind ja ein Feind des weiblichen Geschlechts,“ lächelt sie neckisch.

Er bleibt stehen und versenkt seinen Blick in ihrem.

„Nicht doch, Contessa. Seit ich Sie kennen lernte, bin ich wie umgewandelt. So oft ich Sie sehe, frage ich mich, wach schöne Seele wohl in der schönen Hülle verborgen ruhen mag —“

„Interessieren Sie wirklich auch schöne Seelen?“

„Gewiß. Aber nur meinen intimsten Freunden gehe ich diese kleine Schwäche zu.“

„Sie tun mir eine große Ehre an, daß Sie mich zu Ihren intimsten Freunden zählen, Fürst Barjescu,“ bemerkt sie etwas besangen, indem sie langsam weiter schreitet.

„Die Ehre ist ganz auf meiner Seite, Contessa. Doch kommen Sie, es wird kühl hier draußen. Ich möchte nicht, daß Ihre kostbare Gesundheit —“

Und er reicht ihr den Arm und geleitet sie durch die vielfach verschlungenen Gartenwege dem Hotel zu.

An einer Wegbiegung begegnen sie der Herzogin und dem Grafen Alessandro, die einen Blick des Einverständnisses austauschen, als sie das Paar, Arm in Arm, gewahren — Jolanda mit glühenden Wangen, ihren Begleiter auffallend bleich.

Hätten sie gesehen, wie gleich darauf der Fürst an der breiten Freitreppe, bevor er Jolandas Arm freigibt, die kleine Hand an seine Lippen zieht und einen langen Kuß auf die rosigen Finger drückt — sie hätten sicher halb spöttisch, halb befriedigt gelächelt.

Für Jolanda aber eröffnet dieser Handkuß wunderbare Aussichten.

Und als am nächsten Vormittag der Diener im Palazzo Millefiore in besonders respektvollem Tone den Fürsten Barjescu anmeldet — da klopf Jolandas Herz laut vor befriedigter Eitelkeit.

Bisher hatte der Fürst den Palazzo Millefiore noch nicht betreten. In fliegender Hast schickt Jolanda ihre Jose hinauf in die Gemächer der Mutter, damit sie rasch etwas Toilette mache und im Empfangssalon erscheine.

Als Signora Toselli nach einer Viertelstunde eintritt, sitzt der Fürst ihrer Tochter gegenüber, in einem der hochlehniigen Fauteuils. Klar heben sich seine klassischen Züge mit ihrem matten Teint von dem dunkelvioioletten Samt ab. Beide sind in angeregter Unterhaltung begriffen.

Die gute Lehrerswitwe fühlt sich zuerst ein wenig besangen. Doch sie versucht sich ins Gedächtnis zurückzurufen daß eine „Dame stets eine Dame bleibt“. Und so kommt sie über die ersten unbehaglichen Minuten hinweg — zumal Jolanda ihr mit neckischer Grazie dabei hilft. Auch hat sie sich ja schon an den Umgang mit Baronen und Grafen gewöhnen müssen. Warum sollte es ihr also nicht auch mit einem Fürsten gelingen?

Nach und nach schwindet ihre Besangenheit. Fürst Barjescu behandelt sie mit höflicher Zuborkommenheit. Wiederholt richtet er direkt das Wort an sie und — was in ihren Augen noch mehr bedeutet — er hört ihren einfachen Antworten aufmerksam zu. Die brave Frau ist davon wähnt, daß die Gäste ihrer Tochter gar nicht beachten, was sie redet.

## Bermischtes.

**Goldbergbau in Oberfranken.** Zur Wiederaufnahme des Goldbergbaues in Oberfranken hat sich eine „Vergbau A.-G. Wichtelgold in Brandholz bei Goldkronach“ gegründet, in der sicheren Erwartung, daß die vor Jahrzehnten eingestellte Schürfung auf Edelmetalle in Oberfranken infolge der inzwischen gemachten bergbauartigen technischen Fortschritte wieder lohnend werden würde. Das Bergbaugebiet enthält acht Gold-, Silber-, Antimon-, Arsen- und Schwefelkiesgruben, die sich in einer zusammenhängenden Fläche zwischen Goldkronach und Goldmühl über Brandholz hinweg bis zum Südhang des Goldberges ausdehnen. Schon vor mehreren Jahren sind von den Vorgängern der Aktiengesellschaft unter erheblichem Kostenaufwand neue Aufschlußarbeiten vorgenommen worden. Von den hierbei angeschlagenen Erzgängen stammen die Proben, die reichen Gehalt an Gold (bis zu 52 Gr. pro Tonne Erz), Silber und Antimon enthalten. Vereits liegen eine Reihe günstiger Gutachten vor. Diplom-Vergingenieur Brühl aus Lichtenfels, jetzt wohnhaft in Offenbach, der vor dem Kriege jahrelang in den südafrikanischen Goldminen tätig gewesen ist und die Leitung der neuen Aktiengesellschaft übernommen hat, stellte fest, daß die Goldgehalte, mit denen die südafrikanischen Goldminen so reiche Dividenden verdienen, bei weitem niedriger sind, als der Goldgehalt der Erzgänge im Fichtelgebirge. Und Vergingenieur A. Spengler in Weimigerode, der die eingehendsten Studien über den Erzbergbau bei Brandholz im Fichtelgebirge gemacht hat, kommt in seinem Gutachten zu folgendem Schlussurteil: „Auf Grund meiner Erfahrungen bin ich überzeugt, daß die von der Königlich Bayerischen Staatsregierung auf ewige Zeiten erteilten Konzessionen auf den Abbau der Gold- und sonstigen Erzvorkommen bei Brandholz auf unabsehbare Zeit hinaus eine sichere Grundlage für einen sehr rentablen Bergwerbsbetrieb bieten werden.“ Derselben günstigen Meinung ist auch der Geh. Oberbergrat Prof. Dr. Beck, f. St. Rektor der Bergakademie Freiberg i. Sa.

**Auch ein Valuta-Problem.** Der „Drache“ veröffentlicht die beiden folgenden Briefe:

Lieber Heinz! Schon lange hatte ich die Absicht, Dir zu schreiben, habe es aber immer wieder verschoben, weil ich Dich nicht mit der leidigen Geschichte belästigen wollte, aber die Zeit zwingt mich, Dich daran zu erinnern. Es war im Sommer 1914, da kamst Du auf meine Bude und pumptest mich um 20 Mark an. Du wirst Dich entsinnen, daß ich Dir damals ein 20 Mark-Stück auf den Tisch legte — ein 20 Mark-Stück, das nach dem heutigen Stand unserer Valuta einen Wert von 300 Mark hat. Diesen Betrag bitte ich Dich mir umgehend zurückzusenden, da ich in Not bin. Dein Karl.

Lieber Karl! Die Sache mit dem 20 Mark-Stück stimmt. Ich hatte es aber nicht für mich, sondern für meinen damaligen Studiengenossen Charron aus Bordeaux gepumpt. Er besuchte die Technische Hochschule und war dann plötzlich verschwunden. Ich habe nun an die mir bekannte Adresse seines alten Herrn in Bordeaux geschrieben und folgende Antwort von Charron erhalten: „Ich beile mich, die 20 Mark zurückzugeben. 20 Mark sind 36 Centimes und 36 Centimes sind 24 Pfennige. Diesen Betrag werde ich Dir über die Schweiz zugehen lassen.“ Dein Heinz.

**Seiter ist die Kunst.** Unter dieser Spitzmarke berichtet die „Berstatt der Kunst“ (Leipzig, E. A. Seemann) von einem kleinen Bischenfall, der sich kürzlich bei einem Kunstvortrag in Berlin ereignet haben soll. Ein Redner versuchte an Hand von Lichtbildern die Schönheiten des Expressionismus klarzumachen. Dabei wurde ein vorgeführtes Gemälde durch ein Versetzen am Projektionsapparat auf den Kopf gestellt. Das wurde vom Publikum gar nicht gemerkt, erst der Vortragende selbst merkte es schließlich und glich den Fehler aus. „Es wäre verfehlt“, meint die Zeitschrift, „dem Publikum daraus einen Vorwurf zu machen. Es gibt eben heute zahlreiche Bilder, die man ruhig auf den Kopf stellen kann.“

**Ein Denkmal für Wilbur Wright,** das zugleich ein Monument für die Erfindung der Luftschiffahrt sein soll, ist vor kurzem in Mans in Frankreich enthüllt worden. Das eigenartige Kunstwerk zeigt einen riesig

auftragenden Stein, auf dessen Spitze eine nackte männliche Gestalt dargestellt ist, die, mit den Beinen weit ausschreitend, die Arme sehnsüchtig gen Himmel gestreckt und gleichsam in die Luft emporsteigen will.

Er will seine Alte verjüngen lassen. Die kürzlich von Prof. Steinach entdeckte Verjüngungsmethode scheint schon in den entlegensten Alpenhöfen Aufsehen erregt zu haben; schrieb da dieser Tage ein Raivling (oder ein Spatzvogel? Red.) eine offene Postkarte vom Semmering an den „Verjüngungsprofessor“ und fragte: „Können Sie mir nicht meine Alte verjüngen. Bei mir ist no nicht schlimm. Aber indem das meine Alte es dringend neettich bete, bitte ich Juen, sehr hochwürriger Professor, das Sie mir leicht ein Mittel schicken mechten. Sie will nit von dera Kur wissen. Aber ich meine, das es ir not tut. Am besten noamlich: rweiss, indem das es fir mich beser ist, bald sie nitß von den Mittel merkt, leicht so, das ichs ir in Kaffe schitten kunnie. Die grauen Haare stören mich wenich, aber sonst so manches. Sie ist allzeit abweisend. Das muß verschwinden. Auch der Bauch und die Runfeln in Gesicht. Und wenn sie sonst eppes netter wird, kunnie nicht schaden. Derf 1000 Gulden kosten, wenns wirft. Aber nur dan!! Mit Dant und Gruß...“

### Das Verjüngungswunder.

Dem Dr. Steinach Lob und Ehr!  
Nest gibts bald keine Greise mehr!  
Und die mit grauen Haaren geh'n,  
Die macht er wieder jung und schön.

Die Großpapas und Großmamas,  
Die fühlen plötzlich, welch ein Spaß!  
Des Lebens Lämpchen wieder glüh'n  
Und einen neuen Mai erbüh'n.

Ihr alten Jungfern sorgt Euch nicht!  
Euch leuchtet er mit Röntgenlicht  
Ins Tal der Jugend froh zurück,  
Versucht noch einmal Euer Glück!

In jedem alten Hagelstolz  
Gärt's wieder wie in grünem Holz,  
Und der verjüngten Jungfer Spur  
Folgt er, wie einst, mit heißem Schwur.

So wär erreicht das große Ziel!  
Verwirklicht die Altweibermühl'.  
Was alt wird jung! Was jung nicht alt!  
So kriegt das Leben erst Gehalt.

Fidi Furfel.



Nr. 15159.  
Mädchenkleid mit  
Ueberbluse.

### Ein Wort über deutsche Kinderkleidung.

Das anmutige Mädchenkleid bestand an unsrer Vorlage aus marineblauem Krepp, zu dem eine Ueberbluse aus hirschröter Seide gewählt war. Seitlich offen und rund ausgeschnitten wird sie am Halse durch ein weißes Tüllplissee begrenzt und in Taillengegend seitlich durch verschlungene Bandenden zusammengehalten. Von der blauen Unterbluse werden nur die Ärmel sichtbar, die ein Aufschlag abschließt. Das kurze flotte Röschchen ist in dicke Quetschfalten gelegt, die unten auspringen. Hierzu ist der Schnitt in 34, 36, 38 cm halber Oberweite zu 2 M. durch die Modenzentrale Dresden-N. 8 zu beziehen.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Dessau.

## Amtliche Börsenkurse mitgeteilt von der Landesbankstelle Eltville (Ohne Gewähr.) 1920

	11./8.	12./8.
5 Reichsanleihe 1.-9.	79.00	79.00
4 " "	67.75	67.75
4 " "	58.60	58.60
3 1/2 " "	60.—	60.—
3 " "	99.10	98.80
5 II. Reichsschatzanw.	98.—	98.80
5 III. " "	81.25	81.25
4 IV. u V. " "	73.75	73.75
4 1/2 VI.-IX. " "	65.—	65.—
4 Preuss. Consols	57.10	57.10
3 1/2 " "	54.—	54.50
3 " "	79.60	79.60
4 Badische Anleihe	83.90	84.—
4 Bayer. Anleihe	82.50	82.—
4 Hess. Staatsanleihe	85.—	84.25
4 Oesterr. Goldrente	52.—	52.50
4 Ungar. " "	99.—	99.50
4 Rheinprovins Anleihe	100.90	100.90
4 Hess. Lds.-Hyp.-Bk. Pfdb.	99.50	99.80
4 Land.-Cred.-Kasse Cassel	100.40	100.40
4 Landesbank Obl.	94.—	94.—
3 3/4 " " F-L	93.—	93.—
3 1/2 " " M-Q	91.—	91.—
3 1/2 " " R-T	89.—	90.—
3 " "	84.25	89.—
4 Westf. Prov.-Anl.	100.90	100.80
4 Frankf. Hyp.-Bk. Pfdb.	88.50	89.—
3 1/2 " " -Cred.-Ver. Pfdb.	98.50	98.80
4 " " -Cred.-Ver. Pfdb.	98.25	97.60
4 Hamburg. Hyp.-Bk. Pfdb.	98.80	98.80
4 Meining. " "	96.—	96.—
4 Preuss. Centr. Bod.	98.50	98.50
4 Rhein.-Westf. Bod.-Credit Pfdb.	99.—	99.—
4 Westf. Bod.-Cred.-Anst.	99.—	99.40
4 Rhein. Hyp.-Bk. Pfdb.	—	—
4 Cölner Stadtanleihe	100.25	100.—
4 Frankf. " "	—	—
4 Mainzer " "	—	—
4 Trierer " "	99.—	98.80
4 Wiesbad. " "	204.—	—
Berl. Hand. Ges. Aktien	262.25	261.50
Deutsche Bank " "	195.75	195.75
Disconto-Ges. " "	161.75	160.75
Dresdner Bank " "	141.50	141.75
Mitteld. Cred.-Bk. " "	—	148.50
Nationalbk. f. Dt. " "	—	150.—
Reichsbank Anteile	457.50	458.—
Chem. Bad. Anilin Aktien	500.—	483.—
Chem. Dt. Gold- u. Silb.-Scheideanst.	299.—	299.50
Chem. Griesheim	353.50	351.50
Chem. Höchst	289.—	285.50
Elektr. A. E. G.	235.—	233.—
" Bergmann	199.50	200.—
" Schuekert	215.75	217.75
Masch. Adler Kleyer	210.25	210.50
" Daimler	219.—	221.—
" Esslinger	411.—	433.—
Bergw. Bochumer	828.—	857.50
" Buderus	229.50	300.—
" Dt. Luxemburger	306.—	306.—
" Gelsenkirchener	356.—	373.—
" Harpener	392.50	391.50
" Mannesmann	—	274.—
" Oberschl. Caro	288.—	240.50
" Oberbedarf	437.—	438.—
" Phönix	—	—
" Rombacher	—	—

### Amtliche Devisenkurse

	11./8.	12./8.
Gold	358.—	354 1/2
Gold	1589 1/2	1506 1/2
Antwerpen-Brüssel	706 3/4	699 1/4
Holland	956 1/2	949.—
Dänemark	46.40	45.30
Schweden	771 1/4	759 1/2
New-York	168 1/2	166 3/4
Schweiz	—	—
London	385.—	331 1/2
Wien	283 1/2	229.—
Paris	—	—
Italien	—	—